

*Cole, Lawrence/Unowsky, Daniel L. (Hgg.): The Limits of Loyalty. Imperial Symbolism, Popular Allegiances, and State Patriotism in the Late Habsburg Monarchy.*

Berghahn Books, New York, Oxford 2007, X, 246 S. (Austrian and Habsburg Studies 9).

Die alten Fragen, ob sich die Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs nicht längst überlebt hatte und was sie trotz unübersehbarer Schwächen so erstaunlich lange zusammenhielt, werden immer wieder aufs Neue und unter neuer Perspektive gestellt. Die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes konstatieren ein krasses Missverhältnis zwischen der Erforschung der zentrifugalen Kräfte im Zuge einer überbordenden Nationalismusforschung einerseits und einer groben Vernachlässigung zentripetaler Kräfte andererseits. Dieses Urteil mag etwas übertrieben sein, haben jüngere Studien doch nicht nur die Bindekräfte im Offizierskorps oder der Bürokratie, sondern durchaus auch die künstlerische und architektonische Repräsentation der Monarchie, ihre Symbole und Inszenierungen unter tatkräftiger Mitarbeit der hier versammelten Autoren in den Blick genommen. So liegt denn das

Verdienst des Buches darin, die Erträge der jüngeren Forschung zusammenzutragen und in kompakter Form zur Diskussion zu stellen.

So vielfältig wie die Herangehensweisen der einzelnen Autoren, so unterschiedlich sind ihre Befunde. Ernst Bruckmüller zeigt, wie die Institution der Monarchie im cisleithanischen Volksschulunterricht in nationale Geschichtsbilder eingebettet wurde, nicht ohne heikle Themen der böhmischen Geschichte wie die Hussiten oder den Prager Fenstersturz dezent auszublenken. Laurence Cole präsentiert Südtiroler Veteranenvereine als starkes, im politischen Katholizismus verankertes patriotisches Milieu, das dem italienischen Nationalismus Paroli bot. Alice Freifeld arbeitet unterschiedliche Facetten des Elisabeth-Kultes in Ungarn heraus und erörtert dessen zentrale Rolle bei der Überwindung der traumatischen Ereignisse von 1848. Christiane Wolf verweist auf die Fiktion eines österreichischen Kaisers, der sich aus den Wirren der Tagespolitik weitgehend zurückgezogen habe. Wie in England, so der Befund ihres Vergleichs konstitutioneller Monarchien, sei es auch in Österreich gelungen, eine symbolische Identifikation von Monarch und Staat zu erreichen, während in Deutschland Wilhelm II. die Erwartungen an seine Rolle als Kaiser überdehnt habe.

Neben solchen Erfolgsgeschichten über die Anpassung der Monarchie und ihrer Inszenierungen an das Zeitalter nationaler Massenpolitik stehen Beiträge, die zu deutlich skeptischeren Befunden kommen. Nancy Wingfield zeigt auf, wie die Erinnerung an Joseph II. von deutschnationaler Seite für ideologische Ziele vereinnahmt wurde, ohne dass die Dynastie dem etwas entgegenzusetzen konnte. Zu einem ähnlichen Befund kommt Daniel Unowsky in seiner Analyse monarchischer Inszenierungen in Galizien. Die parallele Vereinnahmung Josephs II. von ruthenischer Seite unterlief das Narrativ eines stabilen, loyalen Kronlandes, wie es der Kaiserbesuch von 1880 zu vermitteln versucht hatte. Hugh LeCaine Agnew untersucht, wie sich die Wenzelskrone als nationales Symbol böhmischer Staatlichkeit von der konkreten Person eines Kaisers ablöste, der die Krönung zum König von Böhmen nach dem Scheitern der Fundamentalartikel von 1871 auf unbestimmte Zeit verschob. Sarah Kent schließlich widmet sich der feierlichen Verbrennung einer ungarischen Fahne durch kroatische Studenten anlässlich des Kaiserbesuchs in Zagreb im Oktober 1895. Der provokative Protest gegen das Ausgleichswerk von 1867/68 richtete sich allerdings mitnichten gegen die Person des Monarchen. Vielmehr versuchten auch die kroatischen Studenten, ihn durch eine demonstrative, wenngleich konditionierte Loyalitätsbekundung für ihre eigene nationalkroatische Position zu vereinnahmen.

Der Wiener Versuch, den Kaiser als Vater seiner Völker und Garant ihrer Rechte zu inszenieren und so die Nationalbewegungen zu entschärfen, hatte also seine Tücken. Aber was sagt das über die inneren Bindekräfte der Habsburgermonarchie aus? Inwieweit bieten die hier ausgebreiteten Befunde mehr als ein getreuliches Abbild der konstitutionellen Ordnung der Habsburgermonarchie seit 1867 samt all ihrer Stärken und Schwächen? Die Grundannahme des Bandes, über die öffentlichen Inszenierungen der Monarchie ließen sich Rückschlüsse auf breitenwirksame Loyalitäten und patriotische Grundhaltungen ziehen, wird auf subtile Weise durch den Beitrag von Alon Rachamimov zu den fließenden und mehrdeutigen Identifikationen des jüdischen Schriftstellers Avigdor Feuerstein/Hameiri unterlaufen. Das komplexe Wechselspiel von Empfindungen der Zugehörigkeit und Ablehnung

gegenüber der Habsburgermonarchie, so Rachamimovs These, sei weniger von inneren Einstellungen und Haltungen als von den politischen Kontexten der jeweiligen Situation geprägt worden. So lasse sich auch die rasche Erosion jeglicher Loyalität gegenüber der Monarchie gegen Ende des Ersten Weltkriegs erklären. Gerade hier zeigt der Band jenseits aller methodischen Grundüberlegungen eine erstaunliche Schwäche. Während er die Inszenierungen und Ausdeutungen Kaiser Franz Josephs differenziert ausleuchtet, widmet er dem letzten habsburgischen Kaiser Karl praktisch keinen Raum – allein Robert J. W. Evans erwähnt ihn in seinem pointierten Schlusswort. So anpassungsfähig die Institution der Monarchie vor 1914 auch gewesen sein mag, hing ihre Integrationskraft unter schweren Belastungen offenbar doch ganz wesentlich von der Person Kaiser Franz Josephs ab. Es mag als besondere, wenngleich ungewollte Pointe durchgehen, dass sein glückloser Nachfolger dann im Register auch noch mit dem Reiterstandbild verwechselt wird, das dem Erzherzog Karl als Sieger von Aspern auf dem Wiener Heldenplatz gesetzt wurde.

Ihre Ergebnisse bündeln die Herausgeber in dem Befund, Nationalismus und dynastischer Patriotismus seien in der späten Habsburgermonarchie kein Nullsummenspiel gewesen, bei dem schließlich die nationalen, zentrifugalen Kräfte den Sieg davontrugen. Vielmehr zeige sich das komplexe Bild einer Monarchie voller Widersprüche und Ambivalenzen, die dennoch bis zum Vorabend ihres Untergangs durchaus breiteren Rückhalt in ihrer politisierten Bevölkerung besaß. Für die laufende Neubewertung der Habsburgermonarchie und dessen, was diese dem aufziehenden Nationalstaatsprinzip entgegenzusetzen hatte, bietet er jedenfalls eine Fülle anregenden und weiterführenden Diskussionsstoffes.